

# **Sprachwissenschaft**

*Mateusz Maselko (Genf)*

## **Passivgebrauch und Konfession: Eine Wechselbeziehung im deutschen Sprachinseldialekt Riograndenser Hunsrückisch**

### **1. Einleitung**

Im vorliegenden Beitrag wird aus variationslinguistischer Sicht von einer Korrelation zwischen Religion und (dialektalem) Sprachgebrauch ausgegangen. Wie die sprachlichen Verhältnisse in Südbrasilien zeigen, lässt sich die Konfession als eine der sprachexternen Komponenten betrachten, die für das Aufkommen der Sprachvariation (in einer Sprachinselsituation) verantwortlich sein können. In der einschlägigen Forschungsliteratur wird dieses Thema bis jetzt nur spärlich behandelt, die Konfessionsrolle rückt lediglich in wenigen soziolinguistischen Publikationen wie Stölting-Richert (1994), Schabus (1998) und Frießen (2014) in den Vordergrund. Die aufgestellte These über den Zusammenhang zwischen Konfession und Sprachgebrauch soll hier auf der Grundlage eines (verbalsyntaktischen) Phänomens aus dem in Südbrasilien gesprochenen deutschen Sprachinseldialekt Riograndenser Hunsrückisch diskutiert und empirisch motiviert werden. Wie im Weiteren auf der Basis einer multivariaten Analyse gezeigt werden wird, spielt der konfessionelle Faktor eine erhebliche Rolle in Hinblick auf die Variation in der Verwendung des (Vorgangs-)Passivs, genauer gesagt: des *geben-* bzw. *werden-*Passivauxiliars.

Der Beitrag gliedert sich wie folgt: Einer kurzen Darstellung des Riograndenser Hunsrückisch und einer Analyse des Passivgebrauchs geht in Abschnitt 2 eine allgemeine theoretische Diskussion zum Thema Dialekt und Konfession voran. In Abschnitt 3 wird zunächst ein Überblick über die in Südbrasilien gesprochene Sprachinselvarietät des Deutschen gegeben. Anschließend wird auf die Rolle und den Stand der Religion einerseits im deutsch-europäischen Herkunftsgebiet und andererseits im lateinamerikanischen Siedlungsraum eingegangen. In Abschnitt 4 rückt das Phänomen des *geben-*Passivs in den Vordergrund. Thematisiert werden sowohl synchrone als auch diachrone Aspekte, und zwar ebenfalls in Bezug auf das Riograndenser Hunsrückisch. Schließlich wird in Abschnitt 5 Auskunft über die angewandte Forschungsmethode und das Informantensample gegeben wie auch auf vierfacher Basis eine Korrelation zwischen Konfession und Passivgebrauch im Riograndenser Hunsrückisch begründet. Abschließend in Abschnitt 6 werden die Ergebnisse resümiert.

## 2. (Sprachinsel-)Dialekt und Konfession

Sprachliche Erscheinungen werden aus soziolinguistischer Perspektive nicht als abstrakte Einheiten angesehen, sondern als an soziale Konstellationen und Interaktionen geknüpfte Komponenten. Letzten Endes fungieren sprachexterne Faktoren als Basis für die Zuordnung sprachlicher Merkmale zu bestimmten (Sub-)Varietäten (vgl. Löffler 2010: 80). Zu hinterfragen ist, ob das Erscheinungsbild einer Varietät je nach Konfession ihrer Sprecher divergieren kann und ob sie sich dementsprechend nach diesem Kriterium in ‚Lekte‘ unterteilen lässt. Auf die Relevanz der Komponente Religion weist bereits Löffler (1980: 38) hin, der in erster Linie areal determinierte Dialekte hinsichtlich deren Gebrauchsfrequenz und Prestige in Zusammenhang mit der Konfession bringt. Mehr Erwähnung findet der religiöse Aspekt in Stölting-Richert (1994). In dieser, die Situation deutscher Sprachinseln, die ja auch im Fokus der vorliegenden Arbeit stehen, thematisierenden Publikation wird von „Wesensverschiedenheit“, sprich v.a. ethnisch-kulturell determiniertem Kontrast zu der umgebenden Gesellschaft als dem wichtigsten Spezifikum einer Sprachminderheit ausgegangen. Sollte die Sprachzugehörigkeit den Bekenntnischarakter von Ethnizität oder Religion annehmen, sind nach Stölting-Richert (vgl. 1994: 179) sprachlich motivierte Inseln potenziell möglich. In der Sprachrealität der Inselareale rückt die Sprachlichkeit jedoch in den Hintergrund und wird von den beiden anderen genannten gemeinschaftsstiftenden Kräften dominiert. „Die ‚Sprachinsel‘ [ist; MM] ein Konstrukt aus der Fokussierung auf die sekundäre [ethnisch-demographische; MM] Spezifik der Minderheit“ (Stölting-Richert 1994: 180) und nicht auf deren Sprachlichkeit, die schließlich aus der extralingual motivierten Gemeinsamkeit resultiert. Konfessionelle Spaltung oder religiöse Konversion können sich daher auf die sprachliche Heterogenität innerhalb einer Minderheitengruppe auswirken und sind größtenteils auf gemeinsame Vorfahren und die eigene Lebenswelt zurückzuführen. Hierbei dürften primär das Herkunftsgebiet erster Immigranten sowie die Zeit der Auswanderung und sekundär der ggf. sozial (religiös, ethnisch bzw. kulturell) determinierte Ansiedlungscharakter eine Rolle spielen. Im (linguistisch-)demographischen Sinne sind „religiöse Inseln/Netzwerke“ somit durchaus denkbar (vgl. Stölting-Richert 1994: 180). In diesem Zusammenhang scheint die auch von Chrobak (2010: 256–258) in Bezug auf deutsche Sprachinseln in Polen geübte Kritik an der traditionellen, phonetisch-phonologisch bzw. lexikalisch ausgerichteten Sprachinselforschung vollkommen nachvollziehbar zu sein. Zudem kritisiert Stölting-Richert (1994: 180–181) deren „monolingual[e] Optik, die theoretisch begründet wurde durch die Verknüpfung der Minderheitensprache mit der ahistorisch behandelten ethnischen Kategorie [...] und mit der Ausschließlichkeit der Religion“. Neben identitätsstiftenden kulturellen und ethnischen Aspekten sind auch konfessionsbedingte Divergenzen innerhalb einer Sprachgemeinschaft im Zuge einer

Beschäftigung mit (deutschen) Dialekten und erst recht mit Sprachinseln mit einzu beziehen. Diese können für bestimmte Phänomene auf unterschiedlichen linguistischen Ebenen von genauso großer Relevanz sein wie andere üblicherweise thematisierte sprachexterne Determinanten. Ob die auf die religiöse Heterogenität zurückzuführende Variation, die teils nur in Bezug auf vereinzelte (grammatische) Dialektphänomene eines sprachlichen Subsystems besteht, sich erstens entwickelt und zweitens erhalten bleibt, hängt von unterschiedlichen Faktoren ab. Im Allgemeinen können der konfessionelle Isolierungsgrad, der Grad des Zusammengehörigkeitsgefühls, die Medialität und die diachrone Arealität eine Rolle spielen. Im Zusammenhang mit einzelnen Phänomenen ist zudem auf folgende Parameter hinzuweisen: der Grad der Notwendigkeit bzw. der Verbreitungsgrad (einer Variable), die Realisierungshäufigkeit (einer konkreten Ausprägung einer Variable), die Konstruktionskomplexität und die (non-)standardsprachliche Kompetenz der Sprecher. Die moderne Soziolinguistik, die unter Berücksichtigung soziologischer Konstellationen einerseits die sprachinterne Variation und andererseits den multilingualen Kontakt ins Auge fasst, konzeptualisiert die „Sprachminderheiten als Repertoiregemeinschaften mit mehrsprachiger funktionaler Differenzierung“ (Stölting-Richert 1994: 181). Weist eine Repertoiregemeinschaft hinsichtlich der Religion und Ethnizität einen hohen Isolierungsgrad auf, d.h., ist sie in hohem Maße erstens von ihrer unmittelbaren Umgebung und zweitens von ihrem ursprünglichen Herkunftsareal abgeschnitten, kann von einer ethnokonfessionellen Gruppe gesprochen werden, „in der gemeinsame Abstammung und gemeinsamer Glaube deshalb über längere Zeit zusammenfallen, weil die Glaubens- und Sozialgemeinschaft auch als Wirtschaftsgemeinschaft überlebensfähig ist: sie bildet einen Staat im Staate.“ (Stölting-Richert 1994: 186)

### 3. Riograndenser Hunsrückisch und Konfession

#### 3.1. Das Riograndenser Hunsrückisch im Überblick

Das Riograndenser Hunsrückisch ist eine in Südbrasilien weitverbreitete Minderheitensprache deutschen Ursprungs. Je nach Quelle schwankt die Anzahl ihrer Sprecher zwischen 700.000 und zwei Millionen, von denen viele den südlichsten Bundesstaat Brasiliens, Rio Grande do Sul, bewohnen. Die Sprachinsel oder *transcontinental interdialect area* im Sinne von Maselko (2013: 47–48) geht auf die Auswanderung von Siedlern nach Brasilien zurück, die überwiegend aus wirtschaftlichen, politischen, religiösen und sozialen Gründen im 19. und 20. Jh. stattfand. Nach Brasilien immigrierten zwar Menschen aus dem gesamten deutschsprachigen Raum, von der Auswanderung war aber am stärksten die westdeutsche Region des Hunsrücks betroffen (vgl. die auf den Schiffspassagierlisten basierenden Statistiken zu einigen Ansiedlungsgebieten in Engelmann 2004: 62–72 und allgemein Faller 1974). Der areale Aspekt bildet auch die Grundlage für die

Bezeichnung der deutschen Auswanderervarietät in Südbrasilien. Entsprechend dem größten Migrantenanteil ist das Riograndenser Hunsrückisch am meisten mit den im Gebiet des hunsrückischen (und pfälzischen) Herkunftsgebiets gesprochenen westmitteldeutschen Dialekten, dem Rhein- und Moselfränkischen, verwandt (vgl. Maselko/Hamester Johann/Dewes 2014: 95).

Die umgebende „nationale“ (Amts-)Sprache, brasilianisches Portugiesisch mit seinen diatopischen Varietäten, kann nicht als Überdachungssprache für das Riograndenser Hunsrückisch betrachtet werden. Beide Varietäten koexistieren im Alltag und „werden nicht als strikte Konkurrenzformen angesehen, sondern als mögliche Mittel der Kommunikation, wobei für einige Situationen entweder Riograndenser Hunsrückisch typischer als Portugiesisch ist oder umgekehrt“ (Maselko 2013: 44). Portugiesisch fungiert als Sprache des Unterrichts, der Medien bzw. der gesamten innerbrasilianischen Kommunikation, während das Riograndenser Hunsrückisch als (regionale) Sprache der Familie, Nachbarschaft und Arbeit charakterisiert werden kann.

### **3.2. Die Konfession im Herkunftsgebiet**

Der Protestantismus und der Katholizismus stellen seit der ab 1824 erfolgten Ansiedlung deutscher Immigranten in den südbrasilianischen Gebieten die dominanten Religionsbekenntnisse der Deutschbrasilianer, Hunsrücker bzw. Kolonisten, wie Deutschsprachige in Lateinamerika genannt werden und sich größtenteils auch selber bezeichnen, dar. Die religiöse Spaltung innerhalb der deutschen Sprachgemeinschaft in Rio Grande do Sul lässt sich durch historische Daten belegen und ist auf die konfessionelle Divergenz im Herkunftsgebiet der ersten Migranten zurückzuführen. Auf die religiöse Heterogenität des Hunsrücks und der Pfalz verweist selbst „Meyers Konversationslexikon“ (1893–1897), das seinen Benutzern neben der Hauptkarte „Verteilung der Konfessionen im Deutschen Reich“ (ca. 1890) eine Zusatzkarte in größerem Maßstab mit dem Titel „Stärkstes konfessionelles Mischungsgebiet“ bietet. Die vergrößerte Karte umfasst das westliche Zentraldeutschland und somit auch das dominante Auswanderungsareal der ersten Deutschbrasilianer (s. Abb. 1). Wie in keiner anderen Region des Deutschen Reichs gab es im von Saar, Mosel, Rhein und Nahe eingeschlossenen Hunsrück um die Wende zum 20. Jh. einerseits Mikroareale, die entweder nur Katholiken (grüne Markierung auf der unteren Karte, v.a. nordöstlicher Raum) oder nur Protestanten (orange Markierung, v.a. zentraler Raum) bewohnten. Andererseits sind in der Karte Gebiete ersichtlich, in denen sich keine der zwei Religionen durchsetzen konnte und der Anteil der Vertreter beider Konfessionen ungefähr gleich war (rosa und lila Markierung, v.a. südwestlicher Raum). Wie der Karte in Abb. 1 entnommen werden kann, handelt es sich hierbei keinesfalls um ein in konfessioneller Hinsicht homogenes Gebiet. Dieser Umstand fördert jedoch das Aufkommen religionsbedingter Variation in einem neuen Umfeld wie in der neu gebildeten deutschen Sprachgemeinschaft in Südbrasilien.

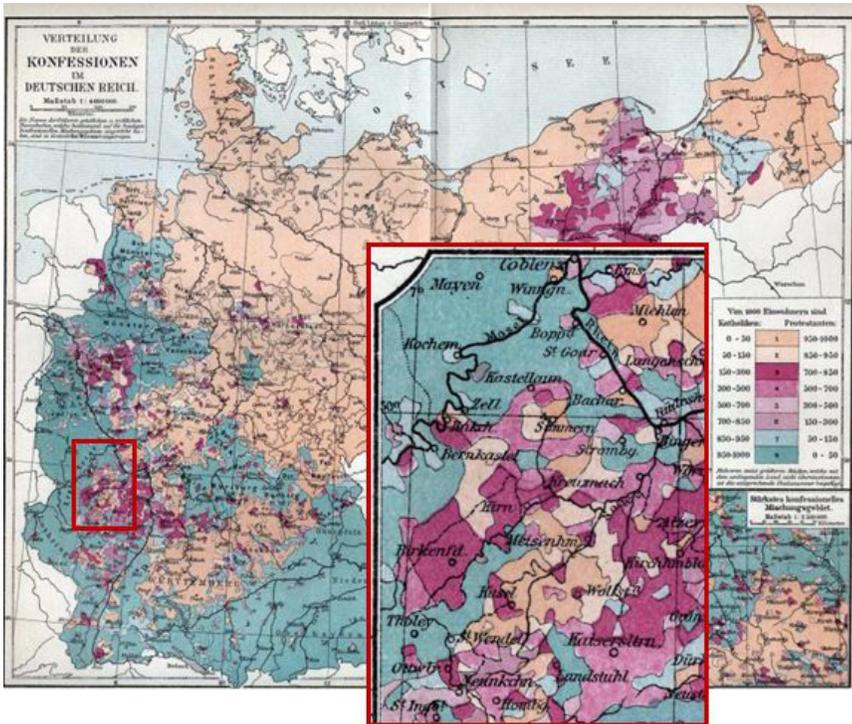


Abb. 1: Konfessionskarte (Katholiken/Protestanten) des Deutschen Reiches (ca. 1890) [rote Markierung und vergrößerter Ausschnitt: historisches Herkunftsgebiet der Deutschsprachigen in Südbrasilien; MM]  
Quelle: Karte „Verteilung der Konfessionen im Deutschen Reich“,  
in „Meyers Konversationslexikon“ (1893–1897)

### 3.3. Die Konfession im Einwanderungsgebiet

#### 3.3.1. Religiöses Machtverhältnis

Protestanten machten von Anfang an die Mehrheit der deutschsprachigen Population in Südbrasilien aus. Allein von den 39 ersten Einwanderern, die am 25. Juli 1824 nach etwas mehr als drei Monaten Schifffahrt in São Leopoldo ankamen und die Besiedlung dieses Tals begannen, waren 33 evangelisch. Zwanzig Jahre später machten die Protestanten einen Anteil von zwei Drittel der Deutsch sprechenden Bevölkerung aus (bis dahin waren etwa 5.000 Personen aus dem deutschsprachigen Teil Europas eingewandert). Trotz der Mehrheit mussten sich die Protestanten lange Zeit vielen Problemen und Beschwerden stellen, mit denen sie bei der Entscheidung für die Auswanderung in die neue Heimat nicht gerechnet hatten (erste Verbesserungen ihrer Lage sind erst auf die 1860er Jahre zu datieren). Obgleich allen potenziellen Immigranten von den Kolonisationsagenturen

unbegrenzte Religionsfreiheit angeboten wurde, war der Katholizismus die gesetzlich begünstigte Konfession, weshalb dessen Anhängern eindeutig mehr Rechte zugebilligt wurden (vgl. Engelmann 2004: 66). Wie Schabus (1998: 253–254) beobachtet, förderte das Kaiserreich Brasilien auch die Einwanderung von Nicht-Katholiken. Trotzdem hatte Artikel 5 der Verfassung des monarchistischen Brasiliens von 1824 Gültigkeit: „Die römische katholisch-apostolische Religion gilt weiterhin als die Religion des Kaiserreichs. Alle anderen Religionen werden geduldet mit Gottesdiensten in Wohnungen oder in dafür bestimmten Häusern, die äusserlich nicht als Tempel erkennbar sind“ (zit. n. Engelmann 2004: 66). Obgleich die Protestanten in der Mehrzahl waren, mussten sie gegen den Status einer „minderwertigen“ Religion – um nicht zu sagen: einer nicht anerkannten Glaubensgemeinschaft – kämpfen. Der Protestantismus wurde mit niedrigerem Prestige gleichgesetzt, was freilich auch schlechtere soziale Lebensverhältnisse seiner Mitglieder zur Folge hatte. Im Gegensatz zur strukturell besser organisierten katholischen Kirche mangelte es an Pastoren, Gotteshäusern (mit einem Kirchturm und Glocken, wie sie aus der deutschen Heimat bekannt waren) und Friedhöfen. Protestantische Auswanderer konnten im neuen Vaterland auf keinerlei Hilfe – weder moralischer noch finanzieller oder geistiger Art – seitens der evangelischen Kirche in Deutschland zählen, die sie für Abtrünnige der Glaubensgemeinschaft hielt.

### *3.3.2. Eheschließung und Besiedlung*

Einen wichtigen Aspekt, der auch zu sprachlichen Konsequenzen führen konnte, stellt die Ehepolitik dar, mit der deutschsprachige Ansiedler konfrontiert wurden. Zu Beginn der Kolonisation waren evangelische Trauungen untersagt und vom brasilianischen Staat als illegal betrachtet worden. Katholisch-protestantische Mischehen mussten nach katholischem Ritus ablaufen. Weiters war es verpflichtend, Kinder, die aus diesen Ehen stammten, im katholischen Glauben zu erziehen (vgl. Engelmann 2005: 530, 532, 536). Dieser Umstand wie auch selbstverständlich rituelle und dogmatische Barrieren zwischen Katholiken und Protestanten dürften erstens Beziehungen innerhalb einer Konfession und zweitens die räumliche Separation der Migranten begünstigt haben. Folglich ist auch eine religionsinterne Sprachsozialisation durchaus vorstellbar, aus der etwaige sprachliche Spezifika wie im Bereich des im vorliegenden Artikel dargestellten Passivs resultieren können. Soziale und somit auch konfessionelle Homogenität sowie Geschlossenheit einer (zahlenmäßig starken) Religionsgemeinschaft wirken sich mit Sicherheit positiv auf Spracherhalt und ggf. Beibehaltung jeglicher für sie charakteristischen Sprachbesonderheit aus. Die religionsbedingte familiäre und areale Trennung wird ebenfalls bei Schabus (vgl. 1998: 254) thematisiert, der darauf aufmerksam macht, dass es in Brasilien drei Arten von Siedlungen gab, nämlich homogen katholische, homogen protestantische und heterogen katholisch-protestantische, wobei neuen Einwanderern davon abgeraten wurde, sich in den drittgenannten – ge-

mischten – Siedlungen niederzulassen, denn es habe dort kein Frieden, sprich keine zwischenmenschliche Toleranz, geherrscht. Es ist davon auszugehen, wie Schabus (1998: 276) auch für deutsche Sprachinseln in Zentralperu, im brasilianischen Bundesstaat Espírito Santo und in Südchile feststellt (analog zu Chrobak 2010: 263 für Südpolen), dass konfessionspolitische Aspekte wenigstens in der Planungs- und Anfangsphase der Kolonisation eine wesentliche Rolle spielten.

Dies bestätigen auch die für diese Studie herangezogenen Informanten aus Rio Grande do Sul, denen für ihren Beitrag ein herzliches Dankeschön auszusprechen ist (die Interviews wurden elektronisch im Jänner 2015 durchgeführt). Marcelo Sauthier (Gemeindeamt Alto Feliz) berichtet: Mischehen seien auf Widerstand gestoßen und allgemein nicht so gern gesehen gewesen, was dazu geführt habe, dass noch vor etwa zwanzig Jahren ein paar Ortschaften mit praktisch nur Katholiken (z.B. Bom Princípio) oder Protestanten (z.B. Linha Nova) existiert hätten. Heutzutage sei dies nicht mehr so strikt, höchstens habe entweder der Katholizismus oder der Protestantismus einen dominanten Status in einem in konfessioneller Hinsicht divergenten Ort. Die Situation ist allenfalls anders als bei bis heute religiös konstituierten Gruppen der brasilianischen Mennoniten, die den niederdeutschen Dialekt Plautdietsch sprechen (vgl. Ammon 2015: 369). Bekenner beider hier analysierten Konfessionen leben aber prinzipiell in gutem gegenseitigem Einvernehmen und gehen auch Mischehen ein. Zur Vermischung der katholischen und protestantischen Population habe wesentlich der brasilianische Staat mit seinem Eingriff in den Bereich der Bildung beigetragen – so Mabel Dewes (Projekt „Hunsrik“ Santa Maria do Herval). Dieser hatte zum Ziel, religiöse Intoleranz zu bekämpfen, die in Form separater – auch vom Niveau her unterschiedlicher – Schulen für katholische und protestantische Kinder zum Vorschein gekommen sei. Selbstverständlich lässt sich die Situation der Katholiken und Protestanten nicht pauschal auf jeden Ort der deutschen Sprachinsel in Südbrasilien übertragen. Célia Weber Heylmann (Schule Frederico Michaelsen Nova Petrópolis) führt als Beispiel die Stadt Nova Petrópolis an, in der der dort tätige Schweizer Jesuit Theodor Amstad nicht nur die erste Raiffeisengenossenschaft in ganz Lateinamerika gründete, sondern v.a. die um Nova Petrópolis lebende katholisch-protestantische Bevölkerung vereinigte, ohne die Rechte und Gefühle der evangelischen Bevölkerung zu vernachlässigen. Dieses Modell dürfte aber nicht allzu oft in der Geschichte der deutschen Kolonie Südbrasilien zu finden sein.

### 3.3.3. *Sprache im Gottesdienst*

#### 3.3.3.1. Exkurs: Deutsche Sprachinseln außerhalb Südbrasilien

In der bisherigen Forschungsliteratur zu deutschsprachigen Kolonien inner- und außerhalb Europas lassen sich einige Informationen zu der im katholischen bzw. protestantischen Gottesdienst verwendeten Sprache bzw. Sprachvarietät finden,

dem sog. Hagiolekt nach Stölting-Richerts (1994: 184) Terminologie. Schabus (1998: 271) stellt für Colônia Tirol im brasilianischen Bundesstaat Espírito Santo fest, dass bei protestantischen Einwanderern aus Ostpommern bis in die Gegenwart Deutsch gegenüber der Amtssprache, brasilianischem Portugiesisch, bevorzugt wird und der Gottesdienst je nach Sprachkompetenz des Pastors entweder in deutscher Standardsprache oder in pommerschem Dialekt abgehalten wird. Die Kirchensprache der Katholiken tirolerischer Herkunft ist dagegen Portugiesisch, weswegen auch ihre Kenntnisse der Landessprache ausgeprägter sind als bei evangelischen Konfessionsangehörigen. Eine ähnliche Sprachsituation ist im chilenischen Frutillar-Los Bajos anzutreffen: „Wenn man auch heute dem Deutschen nicht explizit die Funktion einer ‚lingua sacra‘ beimißt [...], so dürfte früher von vielen Protestanten sehr wohl eine Korrelation zwischen Spracherhalt und Konfession hergestellt worden sein. [...] Die Katholiken haben [...] die deutsche Sprache ‚verloren‘“ (Schabus 1998: 274). In Russland wurde an der Wende des 19. Jh. von deutschsprachigen Mennoniten, Angehörigen einer evangelischen Freikirche, die Beherrschung der standarddeutschen Bibelsprache sogar gefordert, wodurch eine identitätsstiftende Funktion erfüllt werden sollte (vgl. Stölting-Richert 1994: 185). Die Verbundenheit der protestantischen Kirche mit der deutschen (Standard-)Sprache zeigte sich weiters in den von Deutschsprachigen besiedelten Regionen Polens, nämlich Oberschlesien und Galizien. Während sich dort die Katholiken allmählich der umgebenden Landessprache Polnisch bedienten, blieben die Protestanten von katholischen Einflüssen weitgehend unberührt und hielten bis ins 20. Jh. die deutsche Sprache bei (vgl. Chrobak 2010: 258). Als weiteres Exempel können evangelische/reformierte mennonitische Kirchen in Bolivien, Mexiko und den USA angeführt werden, in denen der Gottesdienst oder zumindest die Predigt großteils in einer gehobenen *acrolectal variety* des (als Religionssprache anzusehenden) Hüagdietschen stattfinden, das ein höheres Prestige besitzt als alltägliches Plautdietsch. Besonders konservative Mennoniten bedienen sich der hagiolektalen Form des Standarddeutschen, die sich von älteren religiösen Texten herleitet (vgl. Kaufmann 2007: 67, 74, 82; 2011: 194).

Die gerade angeführten Kurzdarstellungen der Sakralsprache in deutschen Kolonien im brasilianischen Espírito Santo, in Russland und in Polen (bzw. in Bolivien, in Mexiko und in den USA) zeugen von einer generellen Neigung der evangelischen/reformierten Kirche zum Gebrauch des Standarddeutschen, das auf der Tradition der deutschen Kirchen- und Bildungssprache aufbauend als starkes Symbol der ethnokulturellen Zusammengehörigkeit von Protestanten diene.

### 3.3.3.2. Die deutsche Sprachinsel in Südbrasilien

Auf einen aus soziolinguistischer Sicht durchaus relevanten Aspekt des Sprachgebrauchs im katholischen und protestantischen Gottesdienst in der deutschen Sprachinsel Südbrasilien wird in (populär)wissenschaftlichen Publikationen

zum Riograndenser Hunsrückisch nur marginal eingegangen, was durchaus als merkwürdig zu betrachten ist, weil, wie Ammon (2015: 376) beobachtet, die Kirche für viele Angehörige der Minderheit eine wichtige Domäne des öffentlichen Lebens darstellt. An dieser Stelle ist nicht nur auf den Gottesdienst hinzuweisen, sondern auch auf die Erhaltung wie Ausübung religiöser Sitten und Gebräuche, kirchlicher Feste etc. (vgl. Guimarães Savedra/Hömann 2013: 414). In Fausel (1959: 9–10) wird die Rolle der Konfession lediglich am Rande und sehr oberflächlich angesprochen: „[S]o hat früher die Mundart [...] darunter gelitten, daß sie von manchen Vertretern von Kirche und Schule zugunsten des Hochdeutschen mißachtet wurde.“ Zieht man Erfahrungen aus deutschen Kolonien in Polen, Russland bzw. Südamerika in Betracht, so kann man annehmen, dass sich diese Aussage in erster Linie auf die evangelische Kirche bezieht, die Standarddeutsch gegenüber dem Dialekt (und natürlich auch der portugiesischen Landessprache) offenbar bevorzugte. Dies ergibt sich ebenfalls aus der Arbeit von Auer (2005: 67–68), in der er den Rückgang der deutschen Standardvarietät in Rio Grande do Sul zugunsten der Koineisierung des mosel- und rheinfränkisch basierten Dialekts thematisiert und diesen Prozess mit dem Verlust institutioneller Unterstützung, sprich der Abschaffung der deutschen Schulen in den 1930er Jahren und dem abnehmenden Einfluss der Kirchen – insb. der protestantischen Kirche – auf den Alltag der Kolonistenfamilien begründet.

Das Thema der geistlichen Betreuung kommt auch in Engelmanns (2005: 530–538) Publikation, die an der Schnittstelle von Geschichte (unter besonderer Berücksichtigung der Genealogie) und Soziologie angesiedelt ist, öfters zum Ausdruck. Wie der Autor berichtet, trafen erst 1849, d.h. 25 Jahre nach der Ersteinwanderung, deutschsprachige katholische Pfarrer in Rio Grande do Sul ein. Zum Vergleich: Ein evangelischer Pastor kam bereits mit dem ersten Emigrantenschiff an, weitere folgten in den nächsten Jahren. Da es selbst nach 1849 an Vertretern der katholischen Kirche zur Ausübung der Religion fehlte, wurden die Messen von (männlichen) Kolonisten alleine gehalten. Pseudo-Geistliche wurden aus ihren Wohngemeinschaften ausgewählt. Diese zeichneten sich durch eine ausgeprägtere Frömmigkeit aus, als sie die übrigen Siedlern pflegten, womit sie vom dogmatisch-religionspraktischen, aber auch patriarchalischen Blickpunkt betrachtet nur gering von geweihten Priestern abwichen. Dieser Umstand hätte allerdings aus soziolinguistischer Sicht die sprachliche Divergenz, und somit die Variation, begünstigen können. Man hatte es in der Praxis mit zwei „Extrempolen“ im diastratischen Sinne zu tun, auf der einen Seite mit protestantischen (und nur potenziell katholischen), mit der Standard-/Bibelsprache sehr gut vertrauten, geschulten Pfarrern und auf der anderen Seite mit (meist) katholischen, ihren („tiefen“) Heimatdialekt sprechenden, nicht ausgebildeten Bauern und Handwerkern, die die Funktion der Pseudo-Priester übernahmen (zur sozialen Schichtung der Einwanderer s. Bossmann 1953 und insb. Willems 1980).

Erwähnungswerte Einblicke in das Thema Sprachverwendung im Gottesdienst der Deutschbrasilianer gewähren nochmals die drei bereits genannten Informanten. Sauthier berichtet für die Präfektur Alto Feliz, dass früher die katholische Messe in lateinischer Sprache stattfand, wobei auf Deutsch gepredigt wurde. Heutzutage gibt es fast nur noch den portugiesischsprachigen Gottesdienst, sporadisch wird die Predigt in deutscher Sprache gehalten (dies entspricht den Beobachtungen von Ammon 2015: 376). In der Gemeinde Nova Petrópolis wird die deutsche Messe bei Katholiken nur noch zur Kirmes, dem Kirchweihfest, abgehalten, allerdings nicht im Dialekt, sondern im Standarddeutschen. Wesentlich häufiger wird vom (Standard-)Deutschen in der protestantischen Kirche Gebrauch gemacht. Es ist besonders beim Seniorentreff üblich, auf Deutsch zu beten. In kleineren Gemeinden wird unabhängig von der Konfession hin und wieder – zumindest einmal pro Monat – auf Deutsch gepredigt, man singt aber regelmäßig viele deutsche liturgische Lieder – so Weber Heylmann. Im evangelischen Gottesdienst in der Gemeinde Santa Maria do Herval kommt nach Dewes üblicherweise eine Sprachmischung aus Standarddeutsch und dem allgemein besser verstandenen Riograndenser Hunsrückisch zum Einsatz (zu besonderen Terminen auch nur Standarddeutsch). In der Vergangenheit (bis zum kriegsbedingten Verbot des deutschen Schulunterrichts und überhaupt der Verwendung des Deutschen) bediente man sich aber lediglich der deutschen Standardvarietät. In der katholischen Kirche werden heute liturgische, schriftlich tradierte Texte von Geistlichen in portugiesischer Amtssprache vorgelesen, bei Predigt und Evangelium greifen sie jedoch immer häufiger auf das Riograndenser Hunsrückisch zurück. Ein ähnliches Szenario beobachtet man laut Bost (2012: 43) derzeit in der Nachbargemeinde Morro Reuter. Im Zusammenhang mit der Frage der Sakralsprache ist ansonsten zu erwähnen, dass Kinder aus Santa Maria do Herval und angrenzenden Dörfern mit dialektalen Bibeltexten bereits in der Volksschule im katholischen Religionsunterricht vertraut gemacht werden. Zu diesem Zwecke erschienen aus der Initiative des Projekts „Hunsrik“ zwei (schülerfreundliche) Bücher: „*Piiplixte Kexichte: Mit Pilter: In Hunsrik – User Taytx*“ („Biblische Geschichten: Mit Bildern: In Hunsrückisch – Unserem Deutsch“) für ältere Kinder und Erwachsene sowie „*Piiplixte Awenture*“ („Biblisches Abenteuer“) für jüngere Kinder (mehr zum Dialektunterricht in Santa Maria do Herval s. Maselko/Hamester Johann/Dewes 2014).

#### 4. Das *geben*-Passiv

Die Funktion des Verbs *geben* geht in einigen deutschen und luxemburgischen Varietäten weit über jene eines dreiwertigen Vollverbs hinaus. Im Luxemburgischen erlangte *geben* den derzeit höchsten Grad der Grammatikalisierung. Unter dem Terminus „Grammatikalisierung“ versteht man hier den „Wandel von einem lexikalisch(er)en, relativ autonomen Zeichen zu einem grammatischen, weniger autonomen Zeichen“ (Nübling 2006: 172) bzw. den „Prozess

der Entstehung und Weiterentwicklung grammatischer Morpheme bis hin zu ihrem Untergang“ (Szczepaniak 2011: 5), der in die Wege geleitet wird, indem „Sprecher mit Hilfe von Lexemen, die konkrete Inhalte transportieren, grammatische, also abstrakte Inhalte [(immer) frequent(er); MM] zum Ausdruck bringen.“ (Szczepaniak 2011: 5) Das Verb *geben* tritt im Luxemburgischen analog zur deutschen Standardsprache als Funktionsverb, als perfektives (präfigiertes) Verb, als (ingressives und generisches) Existenzverb, aber auch als Kopula, als (Vorgangs-)Passivauxiliar und als Konjunktivauxiliar auf (vgl. Lenz 2007: 53, 63). Nach dem „Rheinischen Wörterbuch“ (1931: 1076) kann es im Südwesten des rhein-moselfränkischen Übergangsgebiets zudem als Futurauxiliar verwendet werden. Abgesehen von zwei letztgenannten Funktionen sind, wie bereits in Maselko (2013: 101–102) diskutiert, im Riograndenser Hunsrückisch alle *geben*-Konstruktionen vorhanden (für das *geben*-Futur finden sich unter fast zwei hundert Informanten nur zwei Belege; s. dazu Maselko 2013: 154). In der vorliegenden Arbeit wird explizit nur auf *geben* (hunsrückisch: *gebe*, auch *gewe*, *geen* ‚geben, werden‘) als Passiv-Hilfsverb eingegangen. Die wichtigsten Funktionen des (Vorgangs-)Passivs lassen sich wie folgt skizzieren: Wechsel der Satzgliedfunktion zwischen Patiens (im Aktivsatz: Akkusativobjekt) und Agens (im Aktivsatz: Subjekt), Herunterstufung des Agens durch seine Ausblendung bzw. Umformung zu einer meist mit der Präposition *von* oder *durch* eingeleiteten Agensphrase, Betonung des Patiens sowie Betonung des Vorgangs- oder Prozesscharakters des Geschehens gegenüber der Dimension des Handelns oder Verursachens (vgl. „Duden. Die Grammatik“ 2009: 544, 548). In der südbrasilianischen Sprachinselvarietät des Deutschen kann auch ein unbelebtes Subjekt als Patiens eines Passivsatzes fungieren, was nach Nübling (vgl. 2006: 172) von einer Vollgrammatikalisierung dieser grammatischen Konstruktion zeugen müsste:

- (1) a. subjekthaltiges unbelebtes Passiv:  
*dat Brod geb gebrung*  
 ‚das Brot wird gebracht‘
  - b. subjekthaltiges belebtes Passiv:  
*dat Meedche geb namorat von de Guri*  
 ‚das Mädchen wird vom Burschen angemacht‘
- (2) a. subjektloses Passiv mit Substitution des grammatischen Platzhalters:  
*in de Keerich geb g'bet un gesung*  
 ‚in der Kirche wird gebetet und gesungen‘
  - b. ggf. mit expletivem *es*:  
*es geb g'bet un gesung in de Keerich*  
 ‚es wird in der Kirche gebetet und gesungen‘

Dass es sich beim *geben*-Passiv um ein non-standardsprachliches, sprachlandschaftlich wie soziologisch beschränktes und (relativ) wenig bekanntes Phänomen handelt, zeigt Lenz' (2007: 73–75) Studie zur Grammatikalität bzw. Akzeptabilität der *geben*-Konstruktionen: Deutsche Muttersprachler des europäischen (westmittel)deutschen Raums weisen eine beträchtlich niedrige (sowohl standard- als auch umgangssprachliche) Akzeptanz für *geben* als Passivauxiliar auf (lediglich 5,9 % von 316 Probanden).

Die zu Beginn dieses Abschnitts erwähnten weiteren Funktionen des Verbs *geben* sind insofern wichtig, als seine Grammatikalisierung zum inchoativen/durativen Passivauxiliar nicht unmittelbar vom Vollverb ausging, sondern über die Inchoativkopula. Aufgrund der mangelnden und unbefriedigenden Forschungsliteratur kann nur vermutet werden, dass die *geben*-Grammatikalisierung im 15. Jh. ihren Anfang nahm (vgl. Nübling 2006: 193). Jedenfalls dürfte es sich hierbei um eine erst neuzeitliche Entstehung und somit – im Vergleich zu *werden* als Kopula- bzw. Passivbestandteil – um eine jüngere Variante handeln (vgl. Bellmann 1998: 247). Allerdings stellt *geben* als agentives, obligatorisch dreiwertiges Verb mit evidenter Handlungsperspektive nicht den idealen Kandidaten für eine Kopula dar, die eindeutig zu einer Geschehensperspektive tendiert (vgl. Nübling 2006: 193).

Der Grammatikalisierungskanal von *geben*, der nur für deutsche und luxemburgische Varietäten festgestellt werden kann, dürfte sehr verworren und lang gewesen sein. Der Einfluss der Kontaktsprachen, hier etwa des Französischen, scheint jedoch ausgeschlossen zu sein (vgl. Bellmann 1998: 252). In der Anfangsphase entledigte *geben* sich zweier der drei abhängigen Aktanten, wurde zum Intransitivum und schwächte seine ausgeprägte Bedeutung einer kausativen Beförderungsbewegung ab, die dann einer direktionalen Umpolung unterzogen wurde. Dies scheint der einzig mögliche Weg von *ech geb da ewas* ‚ich gebe dir etwas‘ zu *ech geb krank* ‚ich werde krank‘ zu sein. Der Transfer vom lexikalischen, deutlich direktionalen Verb hin zu einer abstrakten, allgemeinen Bewegungsbedeutung des Subjekts spiegelt sich in dessen Perfektbildung wider und ist ebenfalls als Spezifikum des hohen Grammatikalisierungsgrads zu erachten (vgl. Nübling 2006: 194): Während das Vollverb *gebe* ‚geben‘ im Perfekt mit dem Hilfsverb *hon* ‚haben‘ auftritt, wird das Perfekt von Kopula- und Passiv-*gebe* analog zum dieselbe Funktion im Standarddeutschen erfüllenden *werden* mit *sinn* ‚sein‘ konstruiert (*ech hon da en Buch geb* ‚ich habe dir ein Buch gegeben‘ versus *ech sinn krank geb* ‚ich bin krank geworden‘). Nübling (2006: 196–197) fasst diese Entwicklung so zusammen: „Inchoativkopulas sind soweit grammatikalisiert (und damit reduziert), dass sie über den Weg einer Reanalyse zu Vorgangspassivauxiliaren mutieren können: Erst verbinden sie sich mit (prädikativen) Substantiven, dann mit Adjektiven und schließlich partizipialen Verben.“

In der vorhin genannten kausativen (Beförderungs-)Bewegung, „durch die ein Objekt z aus der Verfügung von A in die von B übertragen wird“, erkennt Bellmann (1998: 252) einen Zusammenhang mit zwei anderen Passivauxiliaren, dem standardisierten *werden* und dem oberdeutschen *kommen*. Bei allen drei handelt es sich um Bewegungsverben i.w.S., „bei *kommen* am ausgeprägtesten, und zwar bei diesem als eigenbewirkte, ortsverändernde Fort-Bewegung. *werden* hingegen ist charakterisiert als Wachstums-Bewegung ohne Ortsveränderung“ (Bellmann 1998: 252). Explizit betrachtet sind *geben*, *kommen* und *werden* hinsichtlich ihrer Proto-Bedeutung Inchoativa/Ingressiva, die die Veränderung wie den Eintritt eines qualitativen Zustandes ausdrücken. Ferner gehören sie zu Richtungsverben, diese Klassifizierung trifft insb. auf *geben* und *kommen* zu, weil sie entsprechend mit *nehmen* und *gehen* antonymische Paare bilden. Da die Richtung als solche nicht von Relevanz zu sein scheint, dafür aber die Orgio-Bezogenheit der Verbsemantik, lässt sich etwas verallgemeinernd von deiktischen Verben sprechen. Eine weitere vom hohen Grad der *geben*-Grammatikalisierung zeugende (formale) Übereinstimmung zeigt sich in der (fakultativen) Angabe des Agens. Analog zur standardsprachlichen *werden*-Konstruktion wird auch im Riograndenser Hunsrückisch wie in Dialekten des mosel-rheinfränkischen Übergangsgebiets auf das Agens mittels der durch *von* eingeleiteten Präpositionalphrase hingewiesen (vgl. Bellmann 1998: 248, 253).

Zum Kerngebiet des *geben*-Passivs gehören die Sprachräume des Luxemburgischen und Westmoselfränkischen in der Eifel, angrenzende Teile des rhein-moselfränkischen Übergangsgebiets – der sog. Hunsrücksschranke – im Südosten sowie des Lothringischen und Belgischen im Westen. Weiters fungiert dialektales *geben* als voll ausgebautes Passivauxiliar in überwiegend mosel-rheinfränkisch basierten Dialektsprachinseln, nämlich im Banatschwäbischen in Südosteuropa, dem Banat und der Batschka, Kansas German im mittleren Westen der USA und freilich im Riograndenser Hunsrückisch in Südbrasilien (vgl. Lenz 2007: 58, 62). Das in Tab. 1 zur Darstellung gebrachte Paradigma von *gebe* ‚geben, werden‘ in der lateinamerikanischen Sprachinselvarietät des Deutschen scheint interessanterweise explizit auf das (dominante) Herkunftsgebiet der Deutschbrasilianer, den Hunsrück, zurückzugehen. Die in Brasilien festgestellte Variation in der Konjugation entspricht im Großen und Ganzen den im „Rheinischen Wörterbuch“ (1931: 1067) für den Hunsrück verzeichneten Paradigmenformen. In dieser Hinsicht soll hervorgehoben werden, dass das zitierte Dialektwörterbuch den Hunsrück als Areal mit besonders starker Variation von *gebe* ‚geben‘ charakterisiert, und zwar selbst auf der Mikroebene innerhalb einer Ortschaft (zur Verbmorphologie von *geben* in mosel-rheinfränkischen Dialekten s. Bellmann 1998: 247–252). Darüber hinaus ist wichtig anzumerken, dass, wie in Maselko (2013: 101–102) anhand von eruierten Belegen nachgewiesen, die Variantenauswahl in keinem Verhältnis zur Funktion des Verbs *gebe* ‚geben, werden‘ steht.

Tab. 1: Paradigma von *gebe/gewe/geen* ‚geben, werden‘ im Riograndenser Hunsrückisch

Infinitiv			<i>gebe</i>
			<i>gewe</i>
			<i>geen</i>
Indikativ Präsens	Sg.	1. Ps. ( <i>ech</i> )	<i>geb</i>
		2. Ps. ( <i>dou</i> )	<i>gebst</i>
			<i>gebscht</i>
			<i>gibst</i>
			<i>gibsch</i>
			<i>gescht</i>
		3. Ps. ( <i>de, dat/di, dat</i> )	<i>geb</i>
			<i>gib</i>
			<i>gebt</i>
	<i>gibt</i>		
	Pl.	1. Ps. ( <i>mia</i> )	<i>gebe</i>
			<i>gewe</i>
			<i>geen</i>
			<i>geb</i>
		2. Ps. ( <i>dia</i> )	<i>gebt</i>
<i>gebe</i>			
3. Ps. ( <i>di/si</i> )		<i>gewe</i>	
		<i>geen</i>	
		<i>geb</i>	
Indikativ Präteritum			–
Partizip II (Indikativ Perfekt)		Vollverb	<i>geb (+ hon)</i>
		Kopula, Passivauxiliar	<i>geb (+ sinn)</i>
Imperativ			<i>geb</i>
Konjunktiv II			–
			<i>(deet gebe)</i>
			<i>(deet gewe)</i>
			<i>(deet geen)</i>

Der Grammatikalisierungsgrad wird nach Szczepaniak (2011: 19) u.a. am (veränderten) Gewicht eines sprachlichen Zeichens gemessen. Im Zuge des Grammatikalisierungsprozesses reduziert bzw. verliert ein autonomes Zeichen sein paradigmatisch-semantisches wie formales Gewicht. Somit sind weitgehend grammatikalisierte Zeichen einerseits kürzer und haben andererseits einen minimalen Bedeutungsgehalt. Wie Lenz (2007: 60) anhand des Vergleichs der *geben*- und *leben*-Formen schildert, weist das Verb *geben* im Moselfränkischen einen höheren Grad der Grammatikalisierung auf als in anderen Varietäten, denn es vollzog u.a. eine Reihe formaler Änderungen auf phonologischer Ebene: So ist *geben* im moselfränkischen Dialekt ein kontrahiertes Verb: „Für das gesamte Präsensparadigma sowie für Infinitiv und Partizip II sind Spiransschwund und Kontraktion zum Einsilber zu konstatieren. In allen Paradigmenformen ist der Stammvokal gekürzt.“ (Lenz 2007: 60) Die engl. *phonological attrition* („phonologische Erosion“), die Lehmann (2002: 113) neben der Desemantisierung als Maßstab für die Einschätzung des Grammatikalisierungsgrades beim Parameter Integrität/Gewicht dient, kann für Riograndenser Hunsrückisch nicht festgestellt werden. In dieser Hinsicht geht das Riograndenser Hunsrückisch mit dem Pennsylvania Dutch einher, in dem *geben* als Kopula fungiert. Anders als im Riograndenser Hunsrückisch bildet jedoch das grammatikalisierte *geben* im Pennsylvania Dutch sein Perfekt mit *haben* (vgl. Lenz 2007: 61), was, wie bereits oben erwähnt, als Beleg für einen höheren Grad der *geben*-Grammatikalisierung im Deutsch Südbrasilien gilt.

## 5. Passivgebrauch und Konfession

### 5.1. Untersuchungsdesign

#### 5.1.1. Forschungsmethode

Die für diese Studie erhobenen Dialektdaten stammen aus dem Zeitraum vom 2. September bis 2. Oktober 2012, als der Verfasser einen einmonatigen Forschungsaufenthalt im südlichsten Bundesstaat Brasiliens, Rio Grande do Sul, verbrachte. Dessen Resultat ist ein Beitrag zum Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückisch (Maselko 2013), der im Bereich der Variationslinguistik, Sprachinselforschung und Grammatik angesiedelt ist. Im Rahmen eines multivariaten Untersuchungssettings wurden drei Erhebungsmethoden eingesetzt, nämlich Fragebogen, freies Gespräch (Sprachaufnahmen) und Analyse dialektaler Texte aus einer Zeitschrift deutscher Kolonisten. Als zentrale (indirekte) Forschungsmethode galt jedoch die schriftliche Befragung mittels Fragebogen. Die dabei angewandte Vorgehensweise stützte sich auf Erfahrungen, die v.a. im Projekt „Syntax hessischer Dialekte“ (Goethe-Universität Frankfurt, Philipps-Universität Marburg, Universität Wien) gewonnen wurden. Diese beweisen deutlich, dass syntaktische Daten non-standard-sprachlicher Varietäten auch mithilfe eines schriftlichen Fragebogens, den die traditionell-konservative Dialektologie mit gewisser Skepsis betrachtet, in qualitativ und quantitativ ausreichendem Maße erhoben werden können und höchst valide sind.

Die Informanten erhielten insgesamt 26 Fragen (darunter 19 Ankreuzfragen, zwei Einzelbildbeschreibungen, zwei Ergänzungsaufgaben, eine Bildsequenzbeschreibung, eine Übersetzungsfrage und eine Puzzleaufgabe) zu unterschiedlichen Phänomenen aus den Bereichen Tempus, Modus, Aspekt (zur ausführlichen Diskussion der indirekten Erhebungsmethode Fragebogen bzw. dabei verwendeter Aufgabentypen s. Fleischer/Kasper/Lenz 2012 und Maselko 2013: 57–88). Eine der Ankreuzfragen, die hier als Abb. 2 wiedergegeben wird, wurde zum Passiv gestellt. Bei der Übertragung der dabei eruierten Daten ins Tabellenkalkulationsprogramm fiel dem Autor zwar nichts Besonderes aus dem Bereich des Tempus und Modus auf, dafür aber das Bestehen einer eigenartigen Wechselbeziehung zwischen ausgewählten Antworten und Konfession der Gewährspersonen.

Bei der unten abgebildeten Frage Nr. 10 hatten die Informanten die Möglichkeit, unter fünf lediglich morphosyntaktisch divergierenden (Passiv-)Varianten A–E (A–B: *werden*-Passiv, C–E: *geben*-Passiv) auszuwählen bzw. eine eigene Antwort zu formulieren. Wichtig ist zu erwähnen, dass lexikalische und phonetisch-phonologische Aspekte hierbei in den Hintergrund rücken, sodass es in Bezug auf diese Bereiche in der Formulierung keine Variation gab. Es ist daher durchaus möglich, dass die „individuell lexikalisierte Schreib“/Ausspracheform eines Worts von der im Fragebogen vorgeschlagenen abweicht. Auf diesen Umstand wurden die Befragten bereits in der dem Deckblatt zu entnehmenden Anleitung aufmerksam gemacht, wodurch zu erhoffen war, dass sie sich ausschließlich auf morphosyntaktische Spezifika konzentrieren.

10) Carlos war gestern beim Geburtstagsfest seiner Oma Edith. Sie kocht immer gut und der Junge mag sehr gerne bei ihr essen. Was ist gestern mit dem Essen von Carlos passiert (siehe Foto)?



Bitte kreuz an, wie du in deinem Platt/Dialekt in diesem Fall sagen würdest (mehrere Antworten sind möglich).

- A)  Das Esse is gess woa.  
 B)  Das Esse wurde gess.  
 C)  Das Esse hot gess gebb.  
 D)  Das Esse is gess gebb.  
 E)  Das Esse gab gess.

Kann man das so sagen, oder sagst du das anders? Wenn „ja“: Bitte schreib hier auf, wie du das sagen würdest:

F) \_\_\_\_\_

Welche Antwort ist für dich die natürlichste? Bitte kreuz an.

- A)  B)  C)  D)  E)  F)

Abb. 2: Ankreuzfrage (Bewertungsaufgabe) zum Passiv und Vergangenheitstempus

### 5.1.2. Informantensample

Im Rahmen einer schriftlichen Befragung wurden insgesamt 198 kompetente und autochthone Sprecher des Riograndenser Hunsrückisch interviewt. Da fünf von ihnen entweder keine der vorgeschlagenen Varianten angekreuzt oder in Punkt F einen Aktivsatz niederschrieben, können sie für die Zwecke dieser Studie nicht mit einbezogen werden. Das Gleiche betrifft jene elf Probanden, die im sprachsoziologischen Teil des Fragebogens keine Angaben zur Konfession machten. Daraus ergibt sich die Anzahl von 182 Informanten, die für die Untersuchung des hunsrückischen Passivs mitberücksichtigt werden (können).

Repräsentiert sind alle Altersgruppen, die jüngste von 10–19 (Jahresangaben für die Zeit der Befragung; Jahrgänge 1993–2002) bis hin zur ältesten von 90–99 (Jahrgänge 1913–1922), wobei der Schwerpunkt auf Personen im mittleren und frühen höheren Erwachsenenalter liegt. Der Sozialparameter Gender wird in etwa gleichmäßig berücksichtigt. Probanden weiblichen Geschlechts machen 53,3 % aus, männliche Befragte hingegen 46,7 %. Stärker divergieren Informanten hinsichtlich der Konfession. Beinahe zwei Drittel der Gewährspersonen (65,9 %) bekennen sich zum Katholizismus. Andere gehören der evangelisch-lutherischen Kirche an (34,1 %). Es handelt sich u.a. um gebildete Informanten, die überwiegend im Bildungsbereich tätig (gewesen) sind (ggf. jene, die noch ihre Hochschulausbildung absolvieren), aber auch um landwirtschaftliche Arbeiter, wodurch die soziale Heterogenität auf der Berufsebene gewährleistet wird. Die meisten Gewährspersonen sind bilingual, wobei es anzumerken gilt, dass einige ältere Informanten (brasilianisches) Portugiesisch bzw. dessen regionale Varietät von Rio Grande do Sul nicht beherrschen und nur des (Dialekt-)Deutschen mächtig sind. In Durchschnitt schätzten die Befragten ihre Dialektkompetenz als gut ein und gaben an, Riograndenser Hunsrückisch öfter als gelegentlich zu verwenden, und zwar insb. im nahen sozialen Umfeld, sprich: mit Familienmitgliedern, Freunden und Nachbarn.

Die Informanten bewohnen insgesamt 18 Ortschaften Rio Grande do Suls, davon 16 sog. „alte Kolonien“ (Alto Feliz, Dois Irmãos, Estância Velha, Feliz, Glória, Igrejinha, Ivoti, Montenegro, Morro Reuter, Nova Petrópolis, Novo Hamburgo, Porto Alegre, Santa Cruz do Sul, Santa Maria do Herval, São Leopoldo, Walachai) und zwei sog. „neue Kolonien“ (Santa Rosa, Santo Cristo). Zur sozial-arealen Erklärung: Deutsche Siedlungsgebiete werden alleine von Sprechern des Riograndenser Hunsrückisch als „Kolonie“ bezeichnet. Nach Koch (1974: 20) und später Altenhofen (1996: 50, 75–76) lassen sie sich in zwei große Zonen einteilen: einerseits in bereits zu Beginn des 19. Jh. besiedelte „alte Kolonien“ um São Leopoldo, Santa Cruz do Sul sowie Aguado und andererseits in spätere, erst ab 1890 gegründete „neue Kolonien“ im Nordwesten des Bundesstaates.

## 5.2. Ergebnisse

### 5.2.1. Stellung zu Konfessionalismen

In der linguistischen (und soziologischen) Forschungsliteratur werden zwei verschiedene Standpunkte zur konfessionellen Auswirkung auf den Dialekt vertreten. So schreibt Altenhofen (1996: 96–97) in seiner sehr gründlichen, allerdings auf der klassischen, also lautliche Erscheinungen untersuchenden Dialektologie aufbauenden Arbeit: „Es wird mehrfach behauptet, die Protestanten sprächen durchschnittlich ein gehobeneres D[eu][sch] als die Katholiken“, aber „die Konfessionen – katholisch und protestantisch – [...] bilden [...] keine allgemeingültige Variable für den diatopischen Vergleich.“ So formuliert dürfte es sogar stimmen (Konfessionseinfluss wird allerdings in Altenhofen 1996 auch direkt in Frage gestellt). Hervorgehoben werden soll aber diesbezüglich folgendes: Die Religion muss nicht zwingend mit dem arealen Aspekt einhergehen (Diatopik und Diastratik sind nicht wie in der obigen These zu mischen, sondern zunächst separat zu behandeln) und kann – zumindest für bestimmte Phänomene – als eigenständige Kategorie der extralinguistischen Sprachdetermination fungieren, d.h. zur diastratisch bedingten Variation beitragen. Diese Ansicht vertreten in Bezug auf Riograndenser Hunsrückisch einige (Sprach-)Soziologen wie z.B. Willems (1980: 250–256), laut denen Mitglieder der katholischen Kirche sukzessiv zur Übernahme der umgebenden Landessprache Portugiesisch tendierten, während Protestanten „nobleres“ (Standard-)Deutsch bevorzugten und es mit Religion, lutherischer Sprache, Identität sowie Zusammengehörigkeit verbanden. Dass die Konfession sich auch auf (konkrete) grammatische Einheiten auswirken kann, beweisen plakativ für Schweizer Mundarten Bucheli Berger/Landolt (2014: 84–92) anhand der präpositionalen Dativmarkierung. Außerdem ist auf die Arbeiten von Kaufmann (2007: 80, 127; 2011: 193, 203) zu verweisen, in denen die Kirchenzugehörigkeit – neben Geschlecht und Alter – ebenfalls als extralinguistischer Faktor erfasst wird, der (eigenständig) das Sprachverhalten der (Mennoniten-)Dialektsprecher determinieren kann, wobei auch betont wird, dass dieser lediglich in Bezug auf bestimmte Phänomene von Relevanz ist.

In einer der neuesten Arbeiten Altenhofens (i.D. [2013]: [2]), in der u.a. die zu erfassenden Dimensionen des durch die Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und die Universidade Federal do Rio Grande do Sul durchgeführten Projekts „Atlas Linguístico-Contatual das Minorias Alemãs na Bacia do Prata“ (ALMA) aufgezählt werden, kommt dem Aspekt der Konfession eine etwas wichtigere Rolle zu. Die diareligiöse Dimension, wie sie in der zitierten Schrift genannt wird, wird allerdings wiederum mit dem arealen Faktor in Verbindung gebracht, indem man von „[k]onfessionelle[r] Differenzierung [i.S.v.]: Katholische[n] vs. Evangelisch-Lutherische[n] Ortspunkte[n]“ (Altenhofen i.D. [2013]: [6]) spricht. Gleichzeitig verweist aber Altenhofen (i.D. [2013]: [8]) auf die Erkenntnisse bzw. Thesen (sprach)soziologischer Forschung: „[E]vangelisch-lutherische Einwanderer würden eine stärkere Tendenz zum Gebrauch des Standarddeutschen zei-

gen [...]. Sie würden außerdem stärker die deutsche Sprache beibehalten.“ Wie Altenhofen (i.D. [2013]: [8]) anmerkt, geht dies zudem mit metasprachlichen Beobachtungen linguistisch naiver Hunsrückler einher und bedarf einer empirischen Überprüfung der konkreten Thesen, was ja im vorliegenden Beitrag in Hinblick auf das Passiv erfolgt. Ausgehend von der Fragestellung dieses Beitrags wird für die Auswertung eine dichotomische Kategorisierung des *geben-* versus *werden-*Passivs vollzogen, sodass nicht zwischen *sein/haben-*Perfekt- und Präteritum-Passivvarianten des jeweiligen Auxiliars, die für Gewährspersonen möglich auszuwählen waren, differenziert wird (hierbei ist aber anzudeuten, das sowohl bei *gebe* ‚geben, werden‘ als auch *were* ‚werden‘ fast nur das *sein-*Perfekt für prototypisch gehalten wurde). Im Folgenden wird gezeigt, dass es auch im Riograndenser Hunsrückisch „Konfessionalismen“ i.S.v. religionsbedingten und diachron tradierten salienten Spezifika einer in erster Linie non-standardsprachlichen Varietät gibt. Es wird in vier Schritten die Existenz einer Korrelation gezeigt, die innerhalb der verbalen Kategorie Passiv belegt, dass es zu einer durch die Konfession hervorgerufenen Aufspaltung kommt und das *geben-*Passiv als katholische Variante bzw. das *werden-*Passiv als protestantische Variante zu betrachten ist.

### 5.2.2. Erster Schritt: *Quantitatives Verhältnis*

Da, wie in Abschnitt 5.1.2 detailliert dargelegt, mehr Katholiken als Protestanten befragt wurden, müsste die Zahl der *geben-*Antworten höher sein als jene von *werden*. Damit könnte auch die aufgestellte These bestätigt werden, was ja auch der Fall ist. Erstaunlicherweise sind die prozentualen Proportionen Katholiken versus Protestanten bzw. *geben-*Passiv versus *werden-*Passiv beinahe identisch (65,9 % : 34,1 % bzw. 64,3 % : 35,7 %). Gleicht man proportional die Anzahl der befragten Protestanten jener der Katholiken an, sehen die Ergebnisse folgendermaßen aus: 56,5 % *geben-*Passiv und 43,5 % *werden-*Passiv. Es lässt sich also nur eine geringe Präferenz für den Gebrauch des *geben-*Passivs konstatieren. Diese kann jedoch damit begründet werden, dass die Deutschsprachigen in Südbrasilien seit Jahrzehnten keinen (regulären) Kontakt mehr zur deutschen Standardvarietät haben und somit häufiger auf quasi sprachinselnintern „lexikalisierte/grammatikalisierte“ Dialektismen zurückgreifen, selbst wenn diese für ihr (sprachliches) Umfeld, in dem sie aufwuchsen, nicht idealtypisch sind.

Noch anschaulicher macht den Passivgebrauch im Riograndenser Hunsrückisch das in Abb. 3 angeführte Säulendiagramm. Dabei werden nur die für die Informanten natürlichsten Antworten mitberücksichtigt (bei Mehrfachantworten steigen die Werte unabhängig von der Variante um etwa drei bis sechs Prozentpunkte an). Wie aus dem folgenden Schaubild hervorgeht, sind insb. Anhänger der katholischen Religion sehr strikt, was den Einsatz des Passivs anbelangt. Hier ist das *geben-*Passiv eindeutig als (katholischer) Konfessionalismus zu interpretieren. Bei Protestanten verringert sich zwar die Differenz zwischen den beiden Passivvarianten, immerhin optieren aber mehr als zwei Drittel der Befragten für die standardnahe Form des Passivs.

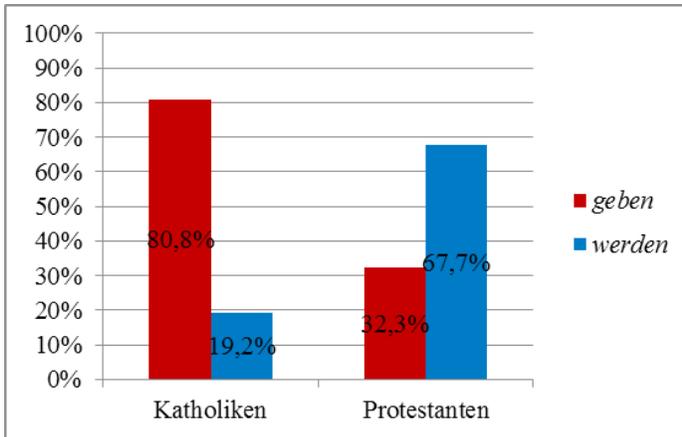


Abb. 3: Passivgebrauch je nach Konfession im Riograndenser Hunsrückisch (Einzelantworten)

### 5.2.3. Zweiter Schritt: Irrelevanz des „multidimensionalen“ Sozialparameters

Im zweiten Schritt ist zu hinterfragen, ob tatsächlich von einer Konfessionsgrenze gesprochen werden kann oder ob es sich um eine allgemeine soziale Grenze handelt. Um dieses Problem anzugehen, wird demonstrativ eine Gruppe „älterer (potentiell) konservativerer“ Sprecher des Riograndenser Hunsrückisch herangezogen (zur näheren Diskussion der soziodemographische Parameter, die einen Einfluss auf den Sprachwandel und die Sprachvariation ausüben können, s. u. a. Lenz 2003: 46–54, Löffler 1980: 36–41 und allgemein Löffler 2010). Aus sprachsoziologischer Sicht weisen sie mehrere gleiche Eigenschaften auf, und zwar hinsichtlich von zumindest fünf Parametern: Autochthonie, Alter, Ausbildung, Art der Berufstätigkeit und regionale Mobilität. Es handelt sich um typische Befragte einer konservativ-traditionellen Dialektuntersuchung, d. h.: Sie sind über 60 Jahre alte Pensionisten, wuchsen an ihrem Wohnort auf, wurden dort sprachlich sozialisiert und lebten dort ohne längere Abwesenheiten, verfügen über eine „niedrige“ Schulausbildung (maturierten nicht), übten ursprünglich einen mehr manuellen Beruf am Geburtsort selbst bzw. in seiner nächsten Umgebung aus und sind gekennzeichnet durch eine niedrige regionale Mobilität. Diese Kriterien erfüllen 22 von 182 Gewährspersonen. Günstigerweise machen Katholiken und Protestanten jeweils die Hälfte aus. Wird nicht nach der Religion der in dieser Hinsicht gleichmäßig verteilten Informanten differenziert und folglich der Faktor Konfession ausgeblendet, kann keine Rede von (markanten) Präferenzen im Passivgebrauch sein (40,9 % *geben*-Passiv und 59,1 % *werden*-Passiv). Unterscheidet man Befragte nach deren Religion – freilich unter Beibehaltung der fünf o. g. Kriterien – sehen die Ergebnisse wie in Abb. 4 dargestellt aus.

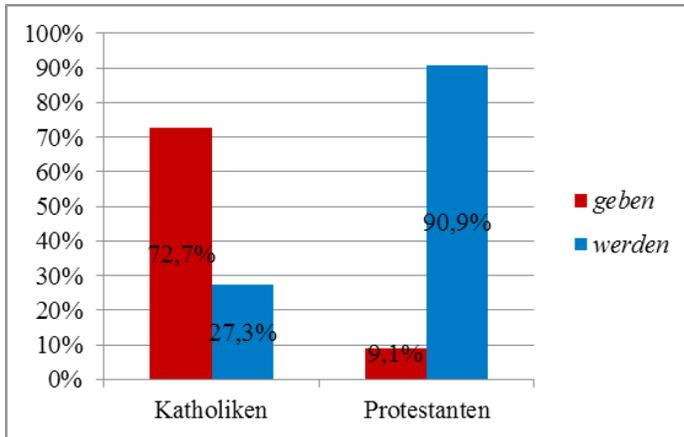


Abb. 4: Passivgebrauch je nach Konfession im Riograndenser Hunsrückisch unter „älteren konservativeren“ Sprechern (Einzelantworten)

Die Diskrepanz zu den Werten ohne Mitberücksichtigung des konfessionellen Faktors ist sehr bedeutsam (so ist jedenfalls der Prozentsatzunterschied in Höhe von etwa  $\pm 30$ – $50$  zu erachten). Auf dieser Basis wird geschlussfolgert, dass der „multidimensionale“ Sozialparameter, sprich eine Fülle von unterschiedlichen soziodemographischen Kriterien, im Zusammenhang mit der Wahl des Passivauxiliars im Riograndenser Hunsrückisch keine Rolle spielt. Eine eindeutige Korrelation lässt sich jedoch mit der Kategorie Konfession feststellen.

#### 5.2.4. Dritter Schritt: Irrelevanz des arealen Parameters

Wie bereits Bucheli Berger/Landolt (2014: 75) beobachten, wird in der Forschungsliteratur „der Faktor ‚Konfessionsgrenze‘ oftmals zusammen mit anderen extralinguistischen Faktoren wie Administrations- und Kulturgrenzen betrachtet“, was auch Altenhofen (1996: 96–97) in Bezug auf das Deutsch Südbraziens übernimmt. Dass die Arealität eine für das durchaus heterogene deutsche Sprachinselngebiet in Südbraziens von Relevanz sein kann, beweisen mehrere bisherige Studien, z.B. Altenhofen (1996; i.D. [2013]), Meyer (2009), Sulzbach (2004). Daher wäre es theoretisch möglich, auch in Hinblick auf die Kategorie Passiv von einer diatopischen Gliederung zu sprechen. Eine (einzig und allein) areale Determination beim *geben*-Passiv schließt Bellmann (1998: 245) bereits für das europäische Herkunftsgebiet aus, indem er konstatiert, „daß das *geben*- und *werden*-Passiv nicht nur sprachlandschaftlich in Kontakt stehen, sondern daß sie auch sprachsozial variieren, und dies mit entsprechenden Stigma- bzw. Prestigemerkmale und den sich daraus ergebenden Konsequenzen.“ Bezugnehmend auf diese Beobachtung wird hier (zumindest für das südbrazilianische Sprachinselngebiet) folgende Hypothese

aufgestellt: Die markierte, „prestigeträchtige“ (standardsprachliche) *werden*-Variante wird von Mitgliedern der evangelischen Kirche bevorzugt, die, wie den Abschnitten 3.3.3 und 5.2.5 zu entnehmen ist, mehr Wert auf den Gebrauch der Standardvarietät des Deutschen legen bzw. dies z.T. immer noch tun und sich somit durch eine weniger ausgeprägte Nähe zum Dialekt auszeichnen. Dagegen verwenden Katholiken hauptsächlich die unmarkierte, „stigmatisierte“ (basisdialektale) *geben*-Variante, denn sie wurden im Zuge religiöser Praxis nur sehr begrenzt mit dem koexistierenden *werden*-Passiv standardsprachlicher deutscher Texte konfrontiert. Nach Bellmann (1998: 246), der in seinem Aufsatz am Rande auch das Riograndenser Hunsrückisch thematisiert, dürfte es sich bei der in dieser Varietät auftretenden *geben/werden*-Passivvariation nicht um ein sprachlandschaftlich bedingtes Phänomen handeln, sondern um eine familiolektale Erscheinung. Dies schließt freilich keineswegs die hier begründete These über die Korrelation zwischen Konfession und Passivgebrauch aus. Ganz im Gegenteil, es unterstützt sie sogar, weil, wie im Rahmen der Feldforschung in Südbrasilien festgestellt, Mitglieder einzelner Familien in hohem Maße derselben Religion angehören. Um eine bessere Anschaulichkeit der im Weiteren präsentierten linguistischen Karten zu gewährleisten, wird nur das Gebiet „alter Kolonien“ abgebildet und auf Angaben zu zwei etwa 300 km nordöstlich von Santa Cruz do Sul gelegenen Orten der „neuen Kolonien“ verzichtet.

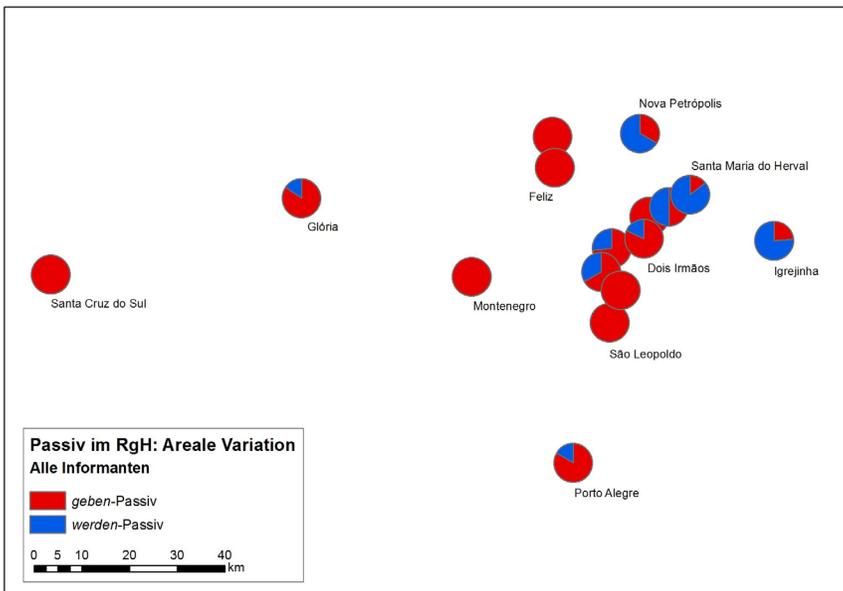


Abb. 5: Areale Distribution der Passivvarianten im Riograndenser Hunsrückisch („alte Kolonien“)

Abb. 5 illustriert die areale Distribution der Passivvarianten in Rio Grande do Sul. Etwas ungünstig für die (Karten)Darstellung der (sozio)linguistischen Verhältnisse in Südbrasilien war, dass, wie oben erwähnt, (zufällig) mehr Anhänger des Katholizismus befragt wurden, was sich zwangsweise auf die Dominanz des für das *geben*-Passiv stehenden Rots auswirkt. Trotzdem lässt sich keine (klare) diatopische Abhängigkeit feststellen. In vielen Erhebungs-orten sind beide Passivvarianten vertreten.

Noch anschaulicher ist ein Vergleich der Karten zu Katholiken (Abb. 6) und Protestanten (Abb. 7). So überwiegt Rot (*geben*-Passiv) in der Grafik zum Passivgebrauch katholischer Probanden, während es auf der Karte zum Sprachverhalten evangelischer Informanten eindeutig mehr blaue Punkte (*werden*-Passiv) gibt. Die der Standardvarietät nähere Passivvariante konnte unter Protestanten in allen Mikroregionen (i.S.v. kleineren Räumen bestehend aus aneinandergrenzenden Gemeinden oder Orten) der „alten Kolonie“ (Zentrum, Nord, Ost, West, Süd) eruier werden. Das Gleiche lässt sich in Hinblick auf *geben*-Passiv und Katholiken konstatieren. Aus dem Kartenvergleich ist ersichtlich, dass die Arealität – trotz leichter Bevorzugung des *werden*-Passivs in Nordost – kein Kriterium für den Passivgebrauch in der südbrasilianischen Sprachinsel des Deutschen darstellt.

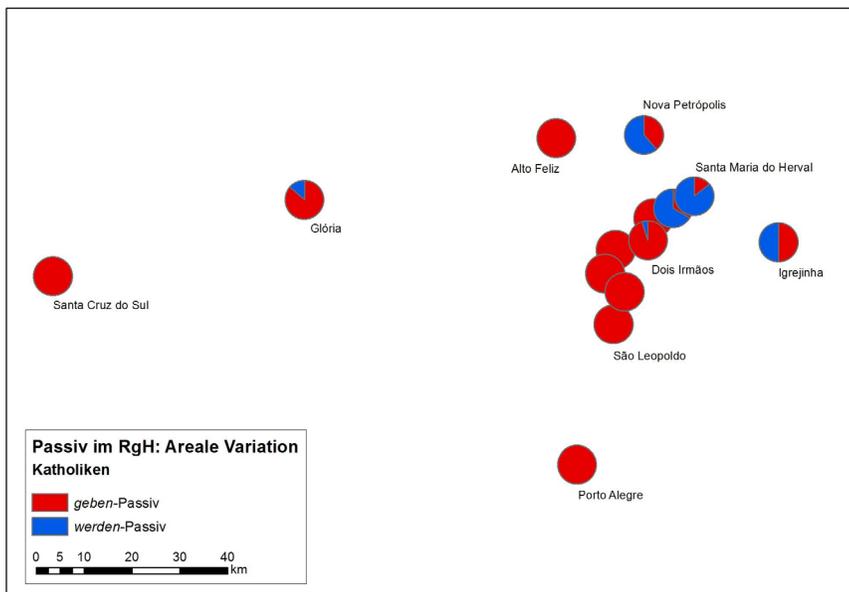


Abb. 6: Arale Distribution der Passivvarianten im Riograndenser Hunsrückisch (Katholiken „alter Kolonien“)

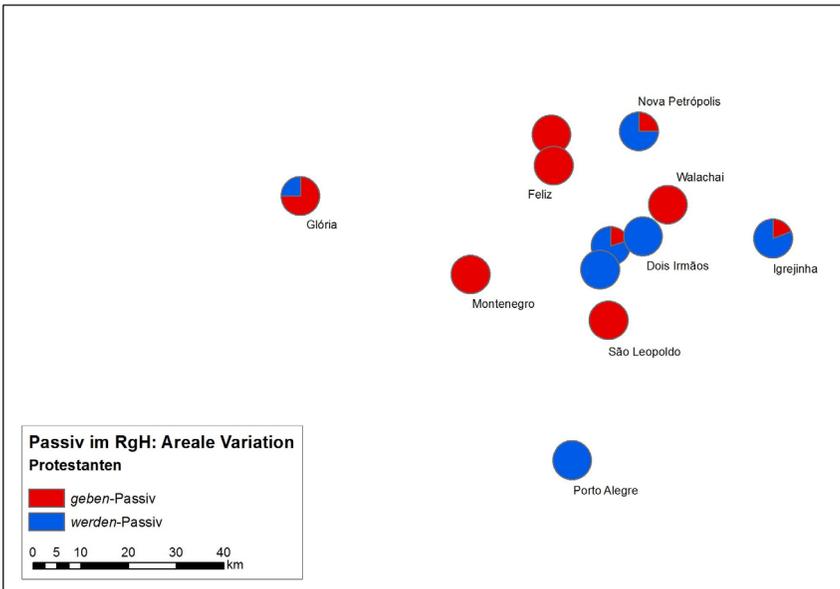


Abb. 7: Areale Distribution der Passivvarianten im Riograndenser Hunsrückisch (Protestanten „alter Kolonien“)

#### 5.2.5. Vierter Schritt: Sprachgeschichtlicher Hintergrund

Viertens scheint das Phänomen der konfessionsbedingten Verwendung des Passivauxiliars im Riograndenser Hunsrückisch auch aus sprachgeschichtlicher Sicht erklärbar zu sein. Die durch die obigen Ergebnisse gestützte Hypothese bildet ein Forschungsdesiderat und bedarf weiterer Untermauerung und Spezifizierung. Es wird hier angenommen, dass das von Protestanten vorgezogene *werden*-Passiv auf die Sprache Martin Luthers zurückzuführen ist, der mit seinen Bibelübersetzungen und deren weit verbreiteten Auflagen einen bedeutenden Einfluss auf die Entwicklung des Deutschen nahm (vgl. Besch/Wolf 2009: 70). Gerade biblische Erzählungen gehören zu (vereinzelt standardsprachlichen) Textsorten, mit denen größtenteils „wenig“ geschulte Ersteinwanderer und deren Vorfahren im deutschsprachigen Europa regelmäßig im Zuge religiöser Praxis in Verbindung kamen. Stützt man sich auf Kaufmann (2007: 65), so ist das (geschriebene und ggf. vorgelesene) Wort Gottes ein Medium, dem auf der einen Seite (auch aus sprachlicher Perspektive) ein besonderer Charakter zugebilligt wird und der von Minderheitsangehörigen nicht unbedingt (vollständig) verstanden werden muss. Auf der anderen Seite kann es aber markante Auswirkungen auf ihren Sprachgebrauch haben. Luther betrachtete sich nicht als Grammatiker bzw. Sprachschöpfer, sondern als Theologen und religiösen Reformator. Durch einen gezielten Einsatz der Sprache,

spricht einen bewussten Einsatz gewisser sprachlicher Mittel, nahm Luther sich vor, ein möglichst breites Publikum zu erreichen, anzusprechen, von seinen Theesen zu überzeugen und ihm freilich auch das Wort Gottes zu vermitteln. Die Voraussetzung dafür war eine für viele Menschen (unabhängig von deren Schicht) überregional verständliche Sprache (vgl. Polenz 2000: 164–167). Dementsprechend vermutet Polenz (2000: 177): „Alles spricht dafür, daß er an der sehr überregional und übernational frequentierten Wittenberger Universität und in seinen Predigten sowie in seinen Bemühungen um die Prediger- und Lehrerausbildung im Deutschen das Dialekt Sprechen gemieden und eine korrekte schriftnahe Aussprache bevorzugt und empfohlen hat“. Folglich lässt sich erklären, warum Luther auf das *werden*-Passiv zurückgriff und nicht auf die nur im einen Teil des westmitteldeutschen Raums gängige und für „Sprachverwender aus dem ostmitteldeutschen Sprachgebiet [...] befremdend wirken[de]“ (Bellmann 1998: 263) Konstruktion mit *geben* als Auxiliar. Er „wählt in Problemfällen auch aus und dies bewusst oder intuitiv nach dem Kriterium der größten Verbreitung einer Form oder eines Wortes im hochdeutschen Sprachgebiet“ (Besch/Wolf 2009: 69) und „übergeht [somit] kleinräumige Formen, der deutsche Westen (Alemannisch, Westmitteldeutsch) findet bei ihm kaum Beachtung“ (Ernst 2006: 163).

In erster Linie bedient sich Luther des zu seinen Lebzeiten prestigeträchtigen und sich durch eine relative Offenheit für Sprachkontakt und -ausgleich kennzeichnenden Ostmitteldeutschen (vgl. Besch/Wolf 2009: 65, 68), insb. wenn dessen Varianten noch mit dem Bairischen und ggf. auch Ostfränkischen übereinstimmen. Die Wahl des *geben*-Passivs scheint ansonsten für Luther nur geringfügig im Rahmen des Denkbaren zu liegen. Wie in Tschirch (1975: 108–109) graphisch geschildert und ausführlich kommentiert, hatte der Reformator kaum (direkten sprachgeographischen) Kontakt zum Westmitteldeutschen. Luther wuchs auf und wirkte im Gebiet der ostmitteldeutsch-niederdeutschen Grenze, das er für längere Zeiträume nicht verließ. Es ist daher nicht davon auszugehen, dass er mit der westmitteldeutschen Sprechweise vertraut war. Seine Spracherfahrungen beruhten dagegen einerseits auf dem familiären, zum Ostmitteldeutschen gehörenden Thüringischen und andererseits auf dem in der Schule bzw. auf der Straße von seinen Gleichaltrigen gesprochenen Niederdeutschen. Weiters ist darauf hinzuweisen, dass, wie die Forschungsliteratur belegt, die luthersche Bibelübersetzung, aber auch seine anderen Schriften mit weiter Verbreitung wie z.B. „Der kleine Katechismus“ v.a. unter protestantischen Gläubigen in sprachlicher Hinsicht als Vorbilder fungierten und demzufolge insb. deren Sprache erheblich beeinflussten (vgl. Schmid 2013: 47). Die Bibel galt über Jahrhunderte insb. in protestantischen Familien als das einzige (Sprach-)Lehrbuch in der Schule und zu Hause. Biblische Kerntexte wie auch Lieder und Katechismus wurden v.a. von den aus sozialer Sicht „einfachen“ Leuten auswendig gelernt. Somit scheint nachvollziehbar und selbstverständlich zu sein, dass sich inner-

halb der evangelischen Kirche und bei ihren Gläubigen die von Luther präferierte (v.a. literale) *werden*-Passivvariante etablierte und nicht jene (v.a. orale) des konservativeren westdeutschen Raums. Dass es noch zu Beginn der neuhochdeutschen Periode im rheinischen Raum gewisse lexikalische und auch morphosyntaktische Unterschiede – „konfessionelle Marker“ – im gesprochenen wie geschriebenen Deutsch gab, ist für Besch/Wolf (2009: 66–71) offensichtlich. Insb. katholische (regionalbedingte) Sprachelemente sollten zur Retardierung des Vereinheitlichungsprozesses der deutschen Sprache beigetragen haben. Darüber hinaus ist darauf hinzuweisen, dass es im Bereich der Syntax (wie auch der Lexik) zu den wenigsten, um nicht zu sagen gar keinen, Anpassungen des Bibeltextes kam. Über Jahrhunderte vermied man kirchenamtlich den kleinsten Eingriff in Luthers Bibeltext. Dies alles unterstützt jedenfalls die Hypothese des Einflusses der lutherschen Varietät auf den Sprachgebrauch evangelischer Hunsrückler. Stoeckle (2010: 309) behauptet in Bezug auf das alemannische Dreiländereck, dass in evangelischen Orten/Minderheitengebieten „das Bewusstsein für die Andersartigkeit, die sich auch im Bereich der Sprache äußert, besonders groß ist, [so] liegt eine weitere mögliche Erklärung [...] in der Rolle, die die deutsche bzw. die ‚eigene‘ Sprache seit jeher für den Protestantismus gespielt hat.“ Dies dürfte auch auf die zumindest zu Beginn der Kolonisation „isolierte“ protestantische Gemeinschaft in Rio Grande do Sul zutreffen. Der deutschen (Bibel-)Sprache ist in der evangelischen Kirche eine gewisse Art Glaubensbekenntnischarakter (vgl. Stöltzing-Richert 1994: 186) bzw. eine identitätsstiftende, symbolische Funktion zuzuschreiben, was bestimmt den Erhalt bzw. die Übernahme in die dialektale Erstvarietät von gewissen (auch standardsprachlichen) Ausdrücken und grammatischen Konstruktionen, höchstwahrscheinlich auch dem *werden*-Passiv, fördert.

## 6. Conclusio

Die empirische Beschäftigung mit dem Passiv des Riograndenser Hunsrückisch zeigt, dass sich der extralinguistische Parameter Konfession erheblich auf die Sprache inkl. deren grammatischer Strukturen auswirken kann. Entgegen dem vorwiegend in der traditionell-dialektologischen Literatur vertretenen Standpunkt muss, wie in diesem Beitrag dargestellt, die Religion nicht mit anderen sozio-administrativen Determinanten korrelieren, um einen Einfluss auf die Sprache zu nehmen. Daher empfiehlt sich in soziolinguistischen Untersuchungen, areale und konfessionelle Aspekte voneinander zu trennen, sprich separat zu behandeln. Gründe für die konfessionsbedingte Variation lassen sich vielmehr in der Geschichte finden, hierbei ist einerseits auf die Sprach- und andererseits auf die Volksgeschichte der Sprecher einer (Minderheiten)Varietät einzugehen. Wie man anhand des Riograndenser Hunsrückisch in Südbrasilien erkennen kann, begünstigte die konfessionelle Diskrepanz im historischen Herkunftsgebiet der Einwanderer die Variation in der territorial, aber auch linguistisch neuen Heimat. Zum

Erhalt einiger aus diatopischer Sicht untypischen Formen wie des *werden*-Passivs bei evangelischen Konfessionsangehörigen mag die protestantische Kirche in Südbrasilien beigetragen haben, die lange Zeit nur auf der (in hohem Maße von Martin Luther beeinflussten) Standardvarietät basierte und sich sogar heute noch immer wieder standardsprachlicher liturgischer und biblischer Textvorlagen bedient. Weiters ist an dieser Stelle auf die religionspolitische Lage hinzuweisen, mit der Migranten aus Europa besonders in den ersten Jahrzehnten der Kolonisation konfrontiert waren. Eine gewisse Intoleranz gegenüber der evangelischen Glaubensgemeinde seitens des brasilianischen Staates verursachte, dass sie geschlossene Gemeinschaften bildeten und es anfangs keine enge (Sprach-)Beziehung zu aufgeschlosseneren und von der Regierung begünstigten Katholiken gab, die auch eindeutig mehr (sprachlichen) Kontakt mit der (luso)brasilianischen Bevölkerung pflegten.

Das im Westmitteldeutschen sowie einigen (westmitteldeutsch basierten) Sprachinselnvarietäten wie des Riograndenser Hunsrückisch vollgrammatikalisierte *geben*-Passiv wird von Katholiken ebenso konstant wie frequent verwendet und kann jedenfalls als katholischer Konfessionalismus bezeichnet werden. Das markierte/nicht basisdialektale *werden*-Passiv hingegen wird von Protestanten fast genauso oft benutzt wie das *geben*-Passiv von Katholiken. Zwei Drittel der evangelischen Gemeinschaft, die regulär die Konstruktion mit *were* ‚werden‘ verwenden, machen immerhin einen beträchtlichen Anteil aus. Bei „älteren“, „konservativeren“ Protestanten ist die Variation im Bereich des Passivs jedoch kaum vorhanden, und sie verwenden fast ausschließlich das *werden*-Passiv. Freilich wäre es zu erwarten, dass die aufgestellte These quantitativ umfangreicher wie auch multivariat getestet worden wäre. Dessen ungeachtet hat diese dazu beigetragen, zur weiteren (expliziten) Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang von Passiv/Grammatik und Religion anzuregen. Allerdings und trotz der im quantitativen Sinne etwas eingeschränkten Daten legitimiert die Eindeutigkeit der präsentierten Ergebnisse einer vierfachen Analyse der erhobenen Dialektdaten, von einer Korrelation zwischen Konfession und Passivgebrauch im Riograndenser Hunsrückisch zu sprechen. Zusätzlich kann bemerkt werden, dass unter sechs per Diktiergerät aufgenommenen katholischen Informanten aus unterschiedlichen Orten niemand die *werden*-Variante des Passivs realisierte. Ob sich ein konfessioneller Niederschlag auch in anderen grammatischen Kategorien finden lässt, bleibt ein Desiderat und ist in Folgestudien nachzugehen.

**Literaturverzeichnis**

- Altenhofen, Cléo Vilson 1996: Hunsrückisch in Rio Grande do Sul. Ein Beitrag zur Beschreibung einer deutschbrasilianischen Dialektvarietät im Kontakt mit dem Portugiesischen. Stuttgart: Steiner (= Mainzer Studien zur Sprach- und Volksforschung 21).
- Altenhofen, Cléo Vilson i.D. [2013]: Dachsprachenwechsel und Varietätenabgrenzung im Kontakt zwischen Hunsrückisch und Portugiesisch in Brasilien. Erscheint in: Boller, Fred (Hg.): Die pluridimensionale Sprachgeographie in der Diskussion. Festschrift für Harald Thun. Kiel: Westensee.
- Ammon, Ulrich 2015: Die Stellung der deutschen Sprache in der Welt. Berlin/München/Boston: de Gruyter.
- Auer, Peter 2005: A(nother) Scenario for new dialect formation. The German koiné in Rio Grande do Sul (Brazil). In: Melander, Björn (Hg.): Språk i tid. Studier tillägnade Mats Thelander på 60-årsdagen. Uppsala: Institutionen för nordiska språk (= Skrifter utgivna av Institutionen för nordiska språk vid Uppsala universitet 67), 57–70.
- Bellmann, Günther 1998: Zur Passivperiphrase im Deutschen. Grammatikalisierung und Kontinuität. In: Ernst, Peter/Patocka, Franz (Hg.): Deutsche Sprache in Raum und Zeit. Festschrift für Peter Wiesinger zum 60. Wien: Praesens, 241–269.
- Besch, Werner/Wolf, Norbert Richard 2009: Geschichte der deutschen Sprache. Längsschnitte – Zeitstufen – Linguistische Studien. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 47).
- Bossmann, Reinhold 1953: Zur deutsch-brasilianischen Mischsprache. In: *Revista Letras* 1, 96–114.
- Bost, Bodo 2012: Offensive für Hunsrückisch in Südbasilien. In: *Tópicos* 2, 42–43.
- Bucheli Berger, Claudia/Landolt, Christoph 2014: Dialekt und Konfession in der Deutschschweiz. In: Friebe, Elisabeth u.a. (Hg.): Dialekt und Religion. Beiträge zum 5. Dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Juni 2012. Regensburg: vulpes (= Regensburger Dialektforum 20), 73–94.
- Chrobak, Dariusz 2010: Das Phänomen der Sprachinsel. Geschichte der ehemaligen deutschen Sprachinseln in Oberschlesien und Galizien. In: *Studia Śląskie* 69, 255–267.
- Duden. Die Grammatik 2009. Unentbehrlich für richtiges Deutsch. Hg. v. der Dudenredaktion. 8., überarb. Aufl. Mannheim u.a.: Dudenverlag (= Der Duden in zwölf Bänden. Das Standardwerk zur deutschen Sprache 4).
- Engelmann, Erni Guilherme 2004: A Saga dos Alemães. Do Hunsrück para Santa Maria do Mundo Novo [Epos der Deutschen. Vom Hunsrück nach Santa Maria do Mundo Novo]. Bd. 1. Igrejinha: Engelmann [bilinguale Publikation: Port. u. Dt.].

- Engelmann, Erni Guilherme 2005: A Saga dos Alemães. Do Hunsrück para Santa Maria do Mundo Novo [Epos der Deutschen. Vom Hunsrück nach Santa Maria do Mundo Novo]. Bd. 2. Igrejinha: Engelmann [bilinguale Publikation: Port. u. Dt.].
- Ernst, Peter 2006: Deutsche Sprachgeschichte. Eine Einführung in die diachrone Sprachwissenschaft des Deutschen. Korr. Nachdr. Wien: WUV.
- Faller, Karl 1974: Vom Rhein und Hunsrück nach Brasilien. 1824–1974. Simmern/Hunsrück: Böhmer.
- Fausel, Erich 1959: Die deutschbrasilianische Sprachmischung. Probleme, Vorgang und Wortbestand. Berlin: Schmidt.
- Fleischer, Jürg/Kasper, Simon/Lenz, Alexandra N. 2012: Die Erhebung syntaktischer Phänomene durch die indirekte Methode: Ergebnisse und Erfahrungen aus dem Forschungsprojekt „Syntax hessischer Dialekte“ (SyHD). In: Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik 79, H. 1, 1–42.
- Friebe, Elisabeth u.a. (Hg.) 2014: Dialekt und Religion. Beiträge zum 5. Dialektologischen Symposium im Bayerischen Wald, Walderbach, Juni 2012. Regensburg: vulpes (= Regensburger Dialektforum 20).
- Guimarães Savedra, Mônica Maria/Höhhmann, Beate 2013: Das plurizentrische Deutsch in Brasilien und die regionale Kooffizialisierung eines ostniederdeutschen Dialekts. In: Schneider-Wiejowski, Karina/Kellermeier-Rehbein, Birte/Haselhuber, Jakob (Hg.): Vielfalt, Variation und Stellung der deutschen Sprache. Berlin/Boston: de Gruyter, 411–425.
- Kaufmann, Göz 2007: Varietätendynamik in Sprachkontaktsituationen. Attitüden und Sprachverhalten rußlanddeutscher Mennoniten in Mexiko und den USA. Frankfurt a.M. u.a.: Lang (= VarioLingua: Nonstandard – Standard – Substandard 3).
- Kaufmann, Göz 2011: Looking for order in chaos: Standard convergence and divergence in Mennonite Low German. In: Putnam, Michael T. (Hg.): Studies on German-language islands. Amsterdam/Philadelphia: Benjamins (= Studies in language companion series 123), 187–230.
- Koch, Walter 1974: Falares alemães no Rio Grande do Sul. Porto Alegre: Ed. da URS.
- Lehmann, Christian 2002: Thoughts on grammaticalization. 2. Aufl. Erfurt: Seminar für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt (= Arbeitspapiere des Seminars für Sprachwissenschaft der Universität Erfurt 9).
- Lenz, Alexandra N. 2003: Struktur und Dynamik des Substandards. Eine Studie zum Westmitteldeutschen (Wittlich/Eifel). Stuttgart: Steiner (= Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik: Beihefte 125).
- Lenz, Alexandra N. 2007: Zur Grammatikalisierung von *geben* im Deutschen und Letzebuergeschen. In: Zeitschrift für Germanistische Linguistik 35, H. 1/2, 52–82.

- Löffler, Heinrich 1980: Probleme der Dialektologie. Eine Einführung. 2., durchges. u. erw. Aufl. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Löffler, Heinrich 2010: Germanistische Soziolinguistik. 4., neu bearb. Aufl. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 28).
- Maselko, Mateusz 2013: Das Tempus-Modus-System des Riograndenser Hunsrückischen. Masterarbeit. Univ. Wien. <http://othes.univie.ac.at/30849/> [letzter Zugriff: 26.01.2015].
- Maselko, Mateusz/Hamester Johann, Solange Maria/Dewes, Mabel 2014: *Hunsrück lerne*, 'Hunsrückisch lernen'. Dialektunterricht in der deutschen Sprachinsel Südbrasilens. In: The Journal of Languages for Specific Purposes 1, 95–106. <http://jlspl.steconomics.ro/archives/001/jlsp-i1-9.pdf> [letzter Zugriff: 26.01.2015].
- Meyer, Martina 2009: *Deutsch ou deutsch?* Macroanálise pluridimensional da variação do Hunsrückisch rio-grandense em contato com o português. Graduation. Univ. Federal do Rio Grande do Sul. <http://www.lume.ufrgs.br/bitstream/handle/10183/21647/000738238.pdf?sequence=1> [letzter Zugriff: 03.06.2015].
- Nübling, Damaris 2006: Auf Umwegen zum Passivauxiliar – Die Grammatikalisierungspfade von GEBEN, WERDEN, KOMMEN und BLEIBEN im Luxemburgischen, Deutschen und Schwedischen. In: Moulin, Claudine/Nübling, Damaris (Hg.): Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Studien zu Synchronie und Diachronie. Heidelberg: Winter (= Germanistische Bibliothek 25), 171–202.
- Polenz, Peter von 2000: Deutsche Sprachgeschichte vom Spätmittelalter bis zur Gegenwart. Bd. 1: Einführung, Grundbegriffe, 14. bis 16. Jahrhundert. 2., überarb. u. erg. Aufl. Berlin/New York: de Gruyter.
- Rheinisches Wörterbuch 1931. Im Auftr. der Preußischen Akad. der Wiss., der Ges. für Rheinische Geschichtskunde u. des Provinzialverb. der Rheinprovinz auf Grund der von J. Franck begonnenen, von allen Kreisen des rheinischen Volkes unterstützten Sammlung bearb. u. hg. v. Josef Müller. Bd. 2. Bonn/Berlin: Klopp.
- Schabus, Wilfried 1998: Konfession und Sprache in südamerikanischen Kolonisationsgebieten mit österreichischem Siedleranteil. In: Bauer, Werner/Scheuringer, Hermann (Hg.): Beharrsamkeit und Wandel. Festschrift für Herbert Tatzreiter zum 60. Geburtstag. Wien: Praesens, 249–280.
- Schmid, Hans Ulrich 2013: Einführung in die deutsche Sprachgeschichte. 2., akt. Aufl. Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Stoeckle, Philipp 2010: Subjektive Dialektgrenzen im alemannischen Dreiländereck. In: Anders, Ada Christina/Hundt, Markus/Lasch, Alexander (Hg.): Perceptual Dialectology. Neue Wege der Dialektologie. Berlin/New York: de Gruyter (= Linguistik – Impulse & Tendenzen 38), 291–315.

- Stöltzing-Richert, Wilfried 1994: Glaube und Sprache: Die Rolle der Konfession bei sprachsoziologischen Wandlungen in deutschen Sprachinseln. In: Berend, Nina/Mattheier, Klaus J. (Hg.): Sprachinselforschung. Eine Gedenkschrift für Hugo Jedig. Frankfurt a.M.: Lang, 179–191.
- Sulzbach, Luciana 2004: Eine empirische Untersuchung zweier Varietäten des Brasildeutsch. Dissertation. Leibniz-Universität Hannover.
- Szczepaniak, Renata 2011: Grammatikalisierung im Deutschen. Eine Einführung. 2., überarb. u. erw. Aufl. Tübingen: Narr.
- Tschirch, Fritz 1975: Geschichte der deutschen Sprache. Teil 2: Entwicklung und Wandlungen der deutschen Sprachgestalt vom Hochmittelalter bis zur Gegenwart. 2., verbess. u. verm. Aufl. Berlin: Schmidt (= Grundlagen der Germanistik 9).
- Verteilung der Konfessionen im Deutschen Reich. In: Meyers Konversationslexikon 1893–1897. 5. Aufl. Zit. n.: Wikipedia. Die freie Enzyklopädie. [http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Verbreitung\\_der\\_Konfessionen\\_im\\_deutschen\\_Reich.jpg](http://de.wikipedia.org/wiki/Datei:Verbreitung_der_Konfessionen_im_deutschen_Reich.jpg) [letzter Zugriff: 26.01.2015].
- Willems, Emílio 1980: A Aculturação dos Alemães no Brasil. Estudo antropológico dos imigrantes alemães e seus descendentes no Brasil. 2., erw., ill. u. nachges. Aufl. São Paulo: Companhia Ed. Nacional (= Brasiliana 250).